

Michael Feeney Callan

ROBERT REDFORD

DIE BIOGRAPHIE

Aus dem Englischen von
Charlotte Breuer und
Norbert Möllemann

DROEMER 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»Robert Redford« bei Alfred A. Knopf, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Mai 2017
Droemer Taschenbuch
© 2011 Michael Feeney Callan
© 2011 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Annalisa Viviani, Thomas Bertram
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverfoto: © Estate of Stanley Tretick
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-629-30136-4

*Für
Corey, Paris und Ree
in Liebe und Dankbarkeit –
ein wahres Tagewerk von Stars.*

Was ist aus dem Reiter geworden, aus dem Cowboy, der letzten romantischen Figur auf unserem Boden? Denn er war ein Romantiker. Alles, was er tat, tat er mit voller Energie. Das Brot, das er verdiente, war hart verdient, seinen Lohn verprasste er auf die harte Tour ... Nun, er wird immer unter uns sein, unsichtbar, und auf seine Chance warten, nach seinem Gusto zu leben und zu spielen. Dieser unbezähmbare Typ von jeher unter uns: ein junger Mann mit seinen Versuchungen, ein Held ohne Flügel.

Owen Wister, The Virginian

INHALT

Einleitung: Seine große Liebe heißt Amerika.....	11
--	----

ERSTER TEIL KALIFORNIEN

1 Der Weg nach Westen	23
2 Zwei Amerikas.....	43
3 Krazy in Brentwood	59
4 Jenseits von Eden.....	74
5 Hinter dem Spiegel	87

ZWEITER TEIL BONFACCIO

6 An der Academy	107
7 Ausbildungsabschluss	122
8 Neues Grenzland.....	139
9 Große Pläne	168
10 Kinderspiel.....	188
11 Frieden und Harmonie	223

DRITTER TEIL DAS LEBEN AUF DEM BERG

12 Ruhm	261
13 Zweieinhalb Karrieren	281
14 Idole	315
15 Watergate	349
16 Schaffenspause	387
17 Storyboards	423

Vierter Teil
HÜTER DES CANYONS

18 Sundance.....	463
19 Ein Amerika?.....	497
20 Jenseits des Hurrikan-Landes.....	520
21 Auf die Spitze getrieben	563
22 Auf Messers Schneide	588
23 Der Schauspieler im Umbruch.....	610
24 Nach Jeremiah Johnsons Art	633
Danksagung.....	649
Anmerkungen und Quellen.....	657
Bibliographie	680
Filmographie	687
Bildnachweis	709
Register.....	711

EINLEITUNG

SEINE GROSSE LIEBE HEISST AMERIKA

Felsen, Bäume und Wind im Gesicht! Der feste Boden!
Die wirkliche Welt! Die Vernunft! Kontakt! Kontakt!
Wer sind wir? Wo sind wir?

*Henry David Thoreau,
The Maine Woods*

Es ist so verwunschen wie in Brigadoon¹ an einem Sommertag. Man fährt von Salt Lake City aus eine Stunde auf der I-15 Richtung Süden, biegt am Hinweisschild zum Uinta National Park nach Osten ab und dann auf die Provo Canyon Road, die sich an einem Fluss entlangwindet, in dem die Forellen einst so zahlreich waren wie Kieselsteine. Dann geht es weiter nach Norden über die Alpine Loop Road, bis man sie inmitten hoher Pappeln sieht: ein paar im Kreis angeordnete Holzhütten, im Hintergrund ein oder zwei Skilifte und darüber der Mount Timpanogos, der mit atemberaubender Eleganz fast dreitausendsechshundert Meter aufragt. Abgesehen von den Holzhütten und den spinnenartigen Skiliften, sieht es hier immer noch so aus wie vor zweihundert Jahren, als die Ute-Indianer in dieser Gegend lebten. Erdhörnchen und vier Arten von Schlangen sind nach wie vor hier beheimatet. Steinadler beherrschen den Luftraum. Hin und wieder werden Pumas gesichtet. Hirsche bevölkerten das Tal zu Tausenden, bis im außergewöhnlich harten Winter 1990 neunzig Prozent von ihnen verendeten. Inzwischen leben hier wieder zahlreiche Hirsche. Das Land scheint eine starke natürliche Erneuerungskraft zu besitzen.

Wenn man aus dem Auto steigt (anders kommt man nicht hin), duftet es so würzig wie in den Alpen. Man atmet tief ein, denn in dieser Höhe – fast zweitausend Meter – ist die Luft dünn. Manche bekommen hier oben Nasenbluten. Es ist ein Ort der Monumentalität. Weiter Himmel. Gigantische Berge. Extreme Widersprüche. Henry David Thoreau hat sich einmal auf dem Mount Katahdin verlaufen und in *The Maine Woods* sowohl die Schönheit als auch die unterschwellige Gefährlichkeit der Natur beschrieben. Es ist ein Ort zum Innehalten.

Robert Redford entdeckte diesen Canyon vor fünfzig Jahren. Ursprünglich war es Siedlungsgebiet, das eine schottische Familie im Jahr 1900 für 1,3 Dollar pro Hektar von der US-Regierung kaufte, um dort Schafe zu züchten. In den fünfziger Jahren war der Wollmarkt tot, und das Land wurde aufgegeben. 1961 kaufte Redford einen Hektar und baute sich ein Haus. 1969, nach seinem Hollywooderfolg, kaufte er mehr als tausend angrenzende Hektar und nannte sein Grundstück nach dem Film, der ihm den Durchbruch gebracht hatte, *Sundance*. 1980 gründete er eine Künstlerkolonie zur Unterstützung junger Filmemacher. »Ich hatte kleine Filme wie *Heartland* [Regie Richard Pearce] gesehen und Leidenschaft, die verpuffte. Es gab keine Infrastruktur, um solche Filme zu fördern. Hollywood war nur an Kassenschlagern interessiert.« Redford beschloss, Abhilfe zu schaffen, indem er nach dem Vorbild von Yaddo eine Künstlerkolonie gründete, wo, basierend auf dem Prinzip einer Fertigungsstraße, Drehbücher geschrieben, Filme gedreht und die fertigen Produkte vermarktet werden sollten. Er bat Freunde wie den Schauspieler Karl Malden, den Schriftsteller Waldo Salt und den Kameramann László Kovács um Unterstützung. Sie trafen sich im Canyon und setzten die Maschinerie in Gang. Im ersten Jahr wurden siebzehn junge Filmemacher eingeladen, und der Erfolg stellte sich umgehend ein. Die Begeisterung schlug sich im Arbeitseifer nieder: Die Leute arbeiteten bis zu sieb-

zehn Stunden täglich. Es wurden Kurzfilme gedreht, bearbeitet, diskutiert, neu gedreht, redigiert. Hoffnungsvolle Filmemacher, die mit nichts als einer Idee kamen, verließen die Kolonie mit dem Gerüst für einen professionellen Kinofilm. In jenem ersten Sommer wurden nur wenige tausend Dollar ausgegeben. Aber in den folgenden beiden Jahren steckten Sponsoren Millionen in das Projekt, das im Wesentlichen eine alternative Filmindustrie darstellte. Nach landläufiger Meinung hatte Robert Redford das Independent Cinema erfunden.

Redfords Initiative entstand in einer Phase vielfältiger Umweltaktivitäten und zeitgleich mit einer Bürgerbewegung für die Rechte der amerikanischen Indianer. Seine Idee, so Redford, war vom Geist der Versöhnung geprägt. Er sah ein, dass es in Hollywood ums Geschäft ging, gleichzeitig erkannte er, wie frustrierend das für unabhängige Filmemacher war. Das Gefühl, in der Filmindustrie keine Chance zu haben, verhinderte seiner Meinung nach, dass junge Talente sich entwickelten. In Bezug auf sein Engagement schrieb er in der *Harvard Business Review*, man müsse »den Leuten zeigen, wie viel Absprache möglich ist«.² Die Förderung unabhängiger Filmemacher, so seine Überzeugung, konnte Hollywood nur zugutekommen. Aber es gab innere Widersprüche. Er sträubte sich gegen einen zu starken Einfluss von Hollywood und überließ den Studios nur widerstrebend Einfluss auf die Leitung von Sundance. Er wollte eine klare Demarkationslinie. Seine Sturheit sorgte für böses Blut. Journalisten, die Sundance besuchten, betrachteten Redfords Altruismus mit Argwohn. Er habe einen herablassenden Beigeschmack, schrieb einer. Die rebellischen Siebziger hatten Redford zum Star und zum reichen Mann gemacht: »Das rustikale Xanadu und die Ideale, die es verkörpert, sind seine Art, die Siebziger mit all ihrem Skeptizismus und ihrer Aufrichtigkeit am Leben zu erhalten.«³ Einige bezeichneten seine Produktionen als »Müslikino«. Aber Redford behauptete sich mit Ingrimm, selbst gegen den Rat seiner Anwälte, die ihn warnten, er werde die Hypotheken-

zinsen und die laufenden Kosten für Sundance, die sich auf mehrere hunderttausend Dollar pro Jahr beliefen, auf Dauer nicht bezahlen können.

Redford gelang es dennoch, seine Vision am Leben zu erhalten. Er hatte bereits eine Winterferienanlage für Familien angelegt, zu der ein Skilift und ein kleines Restaurant gehörten. 1985 erweiterte er die Anlage um zwei Hotels und hundert Ferienhäuser, die in Übereinstimmung mit seinem Bestreben, so wenig wie möglich in die Natur einzugreifen, unterhalb der Baumgrenze errichtet wurden. 1989 gründete er ein Versandhaus für Westernkleidung. Mit den Gewinnen aus diesen beiden Unternehmen konnte er sein künstlerisches Projekt bequem finanzieren. Aber er hatte das Gefühl, dass die Filmclubs einen künstlerischen Schub brauchten. Es wurden zwar Filmemacher ausgebildet und Filme gedreht, aber es gab keinen Ort, wo die fertigen Produkte gezeigt werden konnten. Für die Präsentation der Filme brauchte er ein Festival, und er fand es quasi vor seiner Haustür: das United States Film and Video Festival in Salt Lake City. 1985 übernahm er das Festival und verlegte es nach Park City, fünfzig Kilometer von Sundance entfernt. Von da an waren die Sundance Studios einen Schritt näher an Hollywood.

1989 machte das Filmfestival das Sundance Institute berühmt. Ein Film – *Sex, Lügen und Video* von Steven Soderbergh –, der auf dem Sundance Festival gezeigt wurde, wurde von einem großen Hollywood-Studio in den Verleih genommen. Der weltweite Erfolg des Low-Budget-Streifens machte auf das wichtigste Prinzip des Sundance Institute aufmerksam, nämlich den Filmemachern absolute künstlerische Freiheit zu lassen. Von nun an veranstaltete Sundance experimentelle Workshops und diente zugleich als Markt. Redfords Sturheit hatte sich ausgezahlt. Er war nicht nach Hollywood gegangen – Hollywood war zu ihm gekommen. Was folgte, war ein Jahrzehnt des Wachstums, bis Ermüdungserscheinungen eintraten und die unternehmerischen Pfeiler, die das

Sundance Institute finanziell absicherten, Einbrüche verzeichneten. Das Sundance Institute geriet ins Wanken, aber es stürzte nicht ein. Redford war gezwungen, einen Teil seiner Unternehmen aufzugeben, aber an seinem Traum hielt er fest. Während die geschäftlichen Schlachten tobten, stiegen die Besucherzahlen des Sundance Festivals steil an. Das Institute, mit dem alles angefangen hatte, florierte weiterhin, und jedes Jahr wurden Tausende von Drehbüchern eingereicht.

Redfords Erfolg war immer von Skepsis überschattet. »Selbstbereicherung« lautete die am häufigsten vorgebrachte Kritik, auch wenn schwer nachvollziehbar war, welcher Eigennutz außer der Wertsteigerung einer kleinen Wintersportanlage im Spiel sein könnte. Sicher, als Redford das Sundance Institute gründete, war er bereits ein gemachter Mann. Sein Starruhm, den er sich in den Sechzigern erworben hatte, war unumstößlich, und seine erfolgreichen Rollen in *Butch Cassidy and the Sundance Kid* (Zwei Banditen), *The Way We Were* (So wie wir waren) und *The Sting* (Der Clou) hatten ihm den Status einer Ikone beschert. Und im Jahr 1980 konnte man ihm unmöglich künstlerischen Stillstand vorwerfen. In dem Jahr, als er das Sundance Institute gründete, debütierte er auch als Regisseur mit dem Film *Ordinary People* (Eine ganz normale Familie), mit dem er einen Oscar gewann, und verschaffte sich damit ein zweites Standbein neben der Schauspielerei. Was also waren seine Motive? Und warum war ihm die Stimme der Unabhängigkeit so wichtig, dass sie ihn dazu brachte, ausgerechnet an einem entlegenen Ort in den Bergen von Utah ein Imperium zu errichten?

Um zu verstehen, welche Obsessionen zur Gründung des Sundance Institute geführt haben, muss man den Menschen Robert Redford und seinen Lebensweg verstehen. Aus dieser Neugier heraus – den Werdegang dieses unverwüstlichen Mannes zu verstehen, der sich im Herzen Amerikas der Kunstförderung verschrieben hat – ist dieses Buch entstanden.

Ich begegnete Robert Redford zum ersten Mal 1995 bei Dreharbeiten für die Bravo-Fernsehserie *Inside the Actors Studio* in der New School in Manhattan. Ich wusste, es würde viel Arbeit vor mir liegen. Ich bewunderte ihn und war der Meinung, dass ein großer Teil seiner Arbeit unterbewertet wurde und die thematischen Zusammenhänge der Filme, in denen er Regie führte, unerforscht waren. Ich wusste auch, dass er zu persönliche Interviews nicht ausstehen konnte und dass er, obwohl er die Vergangenheit in Filmen wie *A River Runs Through It* (Aus der Mitte entspringt ein Fluss) und *Quiz Show* (Quiz Show – Der Skandal) liebevoll festhält, an der eigenen Vergangenheit kein Interesse hat. Trotzdem bat ich ihn um Kooperation, und er sagte sie mir zu.

Kaum hatten wir uns über die Zusammenarbeit in biographischen Fragen geeinigt, kam das Projekt auch schon zum Stillstand. Redford ist bekannt dafür, immer überall zu spät zu kommen, und das bekam ich voll zu spüren. Ich flog um die halbe Welt zu Treffen, die nie zustande kamen oder aufgrund von allen möglichen Ablenkungen weitgehend unproduktiv verliefen. Ich musste an Sartres Kommentar zu der Komödie *Kean* von Alexandre Dumas denken, eine Geschichte über einen Schauspieler: »Er ist sein eigenes Opfer, einer, der nie weiß, wer er wirklich ist, ob er gerade spielt oder nicht.« War das der eigentliche Redford – ein professioneller Selbsterforscher, wie es jeder gute Schauspieler ist, abgestumpft von seiner Fähigkeit auszuweichen? War er verloren wie Jay Gatsby, den er nach seinen eigenen Worten bewunderte?

Sehr schnell begriff ich, dass Widersprüche und Paradoxe seine Persönlichkeit ausmachten. In seinen Filmen, egal, ob er sich mit der Politik, der Familie oder dem »System« auseinandersetzt, geht es immer in erster Linie um einen Mann und dessen Taten. Selbst in den siebziger Jahren, als er auf dem Höhepunkt seiner Karriere einen Idolstatus genoss und Frauen ihm ihre Unterwäsche schickten, arbeiteten kluge Journa-

listen seine inneren Widersprüche heraus. Einer beschrieb ihn als »eine Mischung aus Owen Wisters Trampas, ein Mann, der weiß, dass Worte tödlich und endgültig sind, und Sartres Orest, der weiß, dass Taten das Einzige sind, was einen Menschen definiert«.⁴

Ich sprach ihn auf seine Unpünktlichkeit an, die Sydney Pollack, ein alter Freund von ihm, als äußerst unangenehm beschrieb. George Roy Hill fluchte noch kurz vor seinem Tod über Redfords Unpünktlichkeit während der Filmarbeiten an *Butch Cassidy*; Barry Levinson erzählte mir, diese schlechte Angewohnheit habe ihn bei den Filmarbeiten an *The Natural* (Der Unbeugsame) fast 100 000 Dollar gekostet. Redford tat das alles ab. Für andere Dinge dagegen übernahm er ohne Umschweife die Verantwortung: für die Vernachlässigung seiner Ehe, seine Unzuverlässigkeit Freunden gegenüber, gescheiterte Arbeitsbeziehungen, gescheiterte Projekte.

Redfords paradoxes Verhältnis zur Vergangenheit kam nach den Ereignissen des 11. September 2001 abermals zum Vorschein. Er hatte sich schon immer im Umfeld der Umweltschutzorganisation League of Conservation Voters engagiert, und seine Kommentare zu den Angriffen auf New York waren knapp, aber deutlich. Die Krise, sagte er, sei das Ergebnis von Amerikas Unfähigkeit, die Welt zu begreifen, zu der es gehörte. Als junges Land sei Amerika so verwöhnt, dass es sich keine Gedanken um das große Ganze machen müsse. »Wir sind ziemlich oberflächlich ... Wir versuchen nicht, aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen, wir haben kein Geschichtsbewusstsein. Wenn man sich ansieht, wie die Regierung Bush arbeitet und denkt, kommt man zu dem Schluss, dass unsere Politiker sich nicht für die Geschichte interessieren. Das ist wahrscheinlich einer der Gründe dafür, dass sie alles völlig vermässelt haben. Auf das, was sie in Bewegung gesetzt haben, wartet eine schreckliche Zukunft.«

Im September 2001 arbeitete ich schon seit mehr als fünf Jahren an dem Projekt. Frei nach dem Ausspruch von Carl

Gustav Jung, nach dem die Wahrheit nur in einem Chor aus vielen Stimmen zu erfahren ist, versuchte ich, jeden zu interviewen, der Redford kannte. Ich war ständig in Redfords Nähe, wir trafen uns in Irland und in Amerika zum Mittag- oder Abendessen, aber ich hatte immer noch das Gefühl, dass ich sein Wesen nicht zu fassen bekam, und war mir nach wie vor unsicher, was die Philosophie des Sundance Institute betraf.

Während ich seine Betrachtungen über die amerikanische Außenpolitik las, erinnerte ich mich an ein Gespräch mit seiner Tochter Shauna. Alles, was sie über ihren Vater wusste, hatte sie nach eigener Aussage unterwegs von ihm erfahren: in Autos, in Flugzeugen, beim Skilaufen, beim Reiten, auf langen Spaziergängen. Das wiederum erinnerte mich an eine Schlüsselszene in *The Horse Whisperer* (Der Pferdeflüsterer). Er bandelt mit Annie MacLean an, dem Eindringling von der Ostküste, und sie kommt nicht mit ihm klar. Sie ist wortgewandt, er ist schweigsam wie ein Indianer. Er reitet mit ihr zu einem Steilhang oberhalb von Big Sky, Montana, und zeigt ihr das Land. Dieser Augenblick gab mir Auftrieb, denn bei meinem ersten Ausflug mit Redford in den Westen hatte er mir genau diese Aussicht gezeigt. Es war an einem anderen Ort gewesen, nämlich in Sundance, Utah, nicht in Montana. Aber alles andere war gleich: Er hatte sich mir gezeigt, indem er mir seinen Blick auf Amerika gezeigt hatte.

Kurz darauf öffnete ich einen Karton mit Unterlagen, die mir vom Sundance Institute zugeschickt worden waren. Darunter befanden sich seitenweise persönliche Notizen und Zeichnungen, die Redford über die Jahre angefertigt hatte, und Kopien seiner Korrespondenz mit Koryphäen aus der Welt der Kunst und der Politik. Ein Brief, der meine Aufmerksamkeit erregte, stammte von dem Humoristen Mort Sahl. Nachdem er *Havana* gesehen hatte, einen Film, in dem viele, die Redford kannten, autobiographische Anspielungen entdeckten, konnte er nicht umhin, ihm zu schreiben und

seine Bewunderung zum Ausdruck zu bringen. Nachdem er sein Leben lang über den Charakter des echten Robert Redford gerätselt hatte, so Sahl, »habe ich's endlich kapiert. Seine große Liebe ist Amerika.«

Niemanden, der den privaten Robert Redford kennt, wundert seine Verbundenheit mit dem Land. Er verliebte sich in Amerika, sagt er, als er als Teenager mit seiner Mutter zum ersten Mal im Yosemite-Park war. Die »Heiligkeit« der unberührten Natur überwältigte ihn, und über die Jahre, nach ähnlichen Erlebnissen in Texas und in Navajo-Reservaten, verschrieb er sich dem Naturschutz. Als er in den fünfziger Jahren den Provo Canyon entdeckte, entschloss er sich, sich dort niederzulassen. Er kaufte so viel Land auf, wie er konnte, um seine Erschließung als Bauland zu verhindern und dieses Fleckchen Erde als Basisstation für seinen Kampf gegen die in seinen Augen miserable Verwaltung der Nationalparks und gegen Gesetze zu nutzen wie zum Beispiel den Mining Act aus dem Jahr 1872, der es erlaubte, das an die Nationalparks angrenzende Land durch Bergbau auszubeuten und zu verwüsten.

Dann kam die Filmakademie. Eins der ersten Projekte aus dem Sundance Institute, Gregory Navas *El Norte*, schaffte es ins Kino. In *El Norte* werden Enrique und Rosa, ein Maya-Geschwisterpaar, in ihrer Heimat Guatemala misshandelt, fliehen nach Mexiko und von dort aus weiter in die USA. Sie sind auf der Suche nach einer »Heimat«. Dieses zentrale Thema – »das Streben nach Zugehörigkeit«, wie Redford es nennt – bestimmte alle Projekte, die in jenem ersten Jahr in Sundance entstanden und taucht immer wieder in den Arbeiten auf, die dort entwickelt worden sind. Die Bedeutung des Themas kann nicht hoch genug bewertet werden. Über die Jahre hat Redford immer wieder versucht, Sundance in einem Satz auszudrücken: Es ist ein Ort für Experimente. Für Risiko. Ein Ort der Vielfalt. Dieses Durcheinander von Bezeichnungen jedoch sorgt eher für Verwirrung als für Klarheit. Wie

El Norte und zahllose weitere Regiearbeiten gezeigt haben, strebt die Kunst in Sundance danach, eine umfassende Aussage über amerikanische Werte zu machen.

Ebenso wie Sundance ist Robert Redford in zwei Welten zu Hause. Er ist das Produkt zweier sehr ungleicher Familien, er fühlt sich einerseits in Neuengland zu Hause, andererseits im Westen. Sein Leben verläuft rastlos. Er verfolgt eine Karriere an der Ostküste und eine an der Westküste. Womöglich ist es kein Zufall, dass seine Filmakademie – sein »großes Experiment« – nur wenige Kilometer vom Promontory Summit entfernt liegt, der Stelle, wo im Jahr 1869 die beiden Teilstrecken der transkontinentalen Eisenbahn durch einen goldenen Schienennagel miteinander verbunden wurden. Vielleicht ist Redfords flüchtiger Charakter gar nichts Mysteriöses, sondern spiegelt sich in der Kunst und in den Felsen von Sundance. Vielleicht hat Redfords Reise dasselbe Ziel wie die von Enrique und Rosa: die Versöhnung von Selbstverständnis und Zugehörigkeitsgefühl.

Dublin, Mai 2009
Michael Feeney Callan

ERSTER TEIL
KALIFORNIEN

For our country here at the west of things
Is pregnant of dreams; and west of the west
I have lived.

Robinson Jeffers,
Epilogue

DER WEG NACH WESTEN

Amerika erblühte aus einem Traum, der 1845 von dem Journalisten John O'Sullivan in der *Democratic Review* festgeschrieben wurde als »die offenkundige Bestimmung der Nation¹, sich auszubreiten und den gesamten Kontinent in Besitz zu nehmen, den die Vorsehung uns für die Entwicklung des großen Experimentes Freiheit und zu einem Bündnis vereinigter Souveräne anvertraut hat«². Bis dahin war »Amerika« eine Ansammlung äußerst dünn besiedelter, lose zusammenhängender Staaten gewesen, Ableger der holländischen und britischen Kolonien an der Ostküste. Jenseits der Appalachen lag Niemandsland, und die ersten Siedler, die sich über den Oregon Trail auf den Weg nach Westen machten, schrieben wehmütig von einer »Heimkehr nach Amerika«. Binnen zweier Jahrhunderte wurden die Ureinwohner ihres wilden Landes beraubt, doch seine Besiedlung wurde in heiteren Phantasiegeschichten mythologisiert, die sich aus den Geschichten von Owen Wister und den Gemälden von Frederic Remington speisten. In Wahrheit gab es nur wenige Cowboys im Westen, selbst zu ihrer Blütezeit weniger als zehntausend, und die Pioniere, die in Richtung Westen zogen, reisten nicht in bequemen Conestoga-Wagen, sondern in von Ochsen gezogenen Planwagen. Der Mensch schwelgt gern in Phantasien, und die amerikanischen Landschaften, die jahrtausendlang unberührt waren, bis im neunzehnten Jahrhundert der große Zug nach Westen einsetzte, beschworen Himmel und Hölle herauf.

Vor allem Kalifornien weckte Assoziationen mit dem Himmel.³ Allein die Geographie des riesigen Gebiets bot mannigfache Möglichkeiten der Ausbeutung. Zudem hatten die Göt-

ter das Land mit Gold gesprenkelt. Von 1849 an strömten die Träumer und Glücksritter nach Los Angeles und San Francisco, Orte, die damals hauptsächlich aus einer Ansammlung von Bretterbuden bestanden. Um 1800 lebten in Kalifornien nur ein paar tausend Menschen, im Jahr 1853, nach dem Ende des Goldrauschs, waren es eine Viertelmillion. Die unternehmerische Tatkraft bedeutender Geschäftsleute wie Leland Stanford, Mark Hopkins und Charles Crocker machten San Francisco zum Paris des amerikanischen Westens. Los Angeles dagegen florierte vor allem wegen seines blauen Himmels und der lauen Winde. Spanische Mönche, entschlossen, ihr Paradies zu verwirklichen, bauten unbeirrt spanische Apfelsinen und portugiesische Zitronen an, was sich als Erfolg erwies, als die ersten Rinderbarone zu einem wirtschaftlichen Faktor wurden. Die kalifornischen Zitrusfrüchte wurden an der Ostküste zu begehrten Delikatessen, und der Export bescherte der Umgebung von Los Angeles eine solide wirtschaftliche Existenz.

Dennoch war Kalifornien kein Magnet für Neubürger. Den Einwanderern, die sich an der Ostküste niedergelassen hatten – Iren wie John Hart, Redfords Urgroßvater mütterlicherseits, oder der Redford-Clan aus England –, bot der Arbeitsmarkt der etablierteren Städte bessere Möglichkeiten. Als der Goldrausch zu Ende ging und der Bürgerkrieg zu wüten begann, gab die junge Handelskammer von Los Angeles Bücher in Auftrag wie *California* von Charles Nordhoff, in denen der südliche Teil des zukünftigen Staats als Sanatorium angepriesen wurde. »Kalifornische College-Studentinnen sind in jeder Hinsicht üppiger als die aus Massachusetts«,⁴ lautete die schamlose Übertreibung des Naturforschers David Starr Jordan. Aber was Los Angeles schließlich zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts einen Platz auf der Landkarte bescherte, war das geniale, von William Mulholland entwickelte Bewässerungssystem. Plötzlich ergrünte das gesamte San Fernando Valley, und die Stadt entwickelte sich zu einem ganzjährigen

Reiseziel. Der Tourismusboom wiederum entfachte einen chaotischen Bauboom von Santa Monica bis Van Nuys und führte letztlich zur Entstehung einer Traumfabrik namens Hollywood.

Robert Redford wurde in Los Angeles geboren, als die Zitrusära verebbte und Hollywood seinem Höhepunkt entgegenstrebte. Mitte der dreißiger Jahre prallten zwei Welten aufeinander, als die Opfer der Dürrekatastrophe in den Great Plains in den Westen kamen,⁵ nur um vor den Toren von Los Angeles von Polizeipatrouillen aufgehalten zu werden, während die Stadt Greta Garbo und Gary Cooper feierte. Die Redfords wohnten zwar innerhalb der Stadtgrenze, aber in Armut. Freunde in der Nachbarschaft erhängten sich während der Großen Depression. Allerdings boten die Nähe zur Traumfabrik und das herrliche Klima reichlich Zerstreuung. In ganz Amerika machten Kinos während der Weltwirtschaftskrise ihr bestes Geschäft – ein Beweis für die Macht der Traumwelt. Für Redford und viele seiner Kindheitsfreunde verschwamm die Grenze zwischen Wirklichkeit und Phantasie. Wenn man nur wenige Kilometer vom Sunset Boulevard entfernt aufwuchs,⁶ konnte es vorkommen, dass Charlie Chaplin oder Betty Grable auf der Straße oder in einem Laden auftauchten oder im Auto vorbeifuhren. Einer der Ersten, der Robert Redford als Säugling in den Armen hielt, war der Schauspieler Robert Young, ein Vetter seiner Mutter. Cesar Romero nahm den Jungen im Auto mit, wenn er seine Kinder zur Schule fuhr. John Steinbeck machte seiner zukünftigen Frau Elaine in einem Nachbarhaus den Hof. Der kleine Redford spielte in den Vorgärten von Metro-Goldwyn-Mayer-Bossen.

Redford erinnert sich, dass Los Angeles für einen Fünfjährigen, dessen Vater vierzehn Stunden am Tag als Milchmann arbeitete, ein Ort voller Magie war, erfüllt vom Duft des Nachtjasmin. »Ich hatte ein spezielles Ritual«, erzählt er. »Am späten Nachmittag bin ich auf dem Gehweg bis an die Stra-

ßenecke geradelt, habe kurz vor der Bordsteinkante so scharf gebremst, dass das Hinterrad vom Boden abhob und ich dort einen Moment lang balancierte wie am Rand eines tiefen Abgrunds. Man hatte mir gesagt, ich dürfe nicht auf die Straße, darum schob ich mich so weit vor, wie ich konnte. Dann habe ich auf den Sonnenuntergang gewartet – und die Luft in L. A. war damals so klar und rein, dass die Sonnenuntergänge wirklich spektakulär waren. Von Osten her zog die Dunkelheit herauf, und dann ging ein Stern nach dem anderen auf. Es war absolut faszinierend, darüber zu sinnieren. Der gewaltige Himmel. Diese Schönheit. Was bedeutete das alles? Wo kam es her?« Es ist für Redford eine der schönsten Kindheitserinnerungen, denn in ihr zeigt sich schon die unbändige Neugier, die ihn sein Leben lang vor Stillstand bewahrte.

Von Redfords Geburt bis Pearl Harbor war Los Angeles ein verschlafenes Nest, aber es war bevölkert, so fand er, von Gesichtern und Persönlichkeiten, die nicht in das Idyll des nie endenden Sommers passten. Zum Beispiel Grandma Sallie Hart, eine verwelkte Südstaatenschönheit, deren Gesicht von den Sorgen der Welt gezeichnet war. Hinter ihr stand Grandpa Hart, ein »Präriepirat«, der »unten im Süden« lebte. An der Ostküste wohnte Grandpa Redford, ein Gespenst, über das Redfords Vater abwechselnd schimpfte und lachte. Und dann gab es noch die geheimnisvolle Großmutter Redford, die ihrem Sohn fast täglich Briefe mit düsteren Vorahnungen schrieb. Wer waren diese Leute? Ebenso wie Onkel David, der Bruder seines Vaters mit den strahlenden Augen und der Militäruniform, der hin und wieder bei den Redfords hereinschneite, gehörten sie alle nicht nach Los Angeles. Im Jahr 1944 begann Redford, Fragen nach seiner Familiengeschichte zu stellen, und am Sterbebett von Grandpa Redford im Jahr 1964 hatte er immer noch nicht damit aufgehört. »Ich bekam nie Antworten«, sagt Redford. »Wir waren alle bloß Pferdehändler, Drogensüchtige und Versager. Fragen und Antworten, das war nichts für meine Großeltern. Aber sie waren alle

Geschichtenerzähler. Wer war der Vater meines Vaters? Ein gescheiterter Musiker, sagte man mir. Wer war der Vater meiner Mutter? Wenn ich ihn besuchte, war er mehr daran interessiert, mir das Jagen beizubringen, als über die Vergangenheit zu sprechen. Für mich war er ein *Frontiersman*. Erst viel später erkannte ich die Zusammenhänge einer großen, reichhaltigen, von verschiedenen Kulturen geprägten Geschichte, die das Leben in L. A. zu dem machten, was es war.«

Die Geschichte beider Familienzweige, der Redfords und der Harts, handelte von Rebellen und Ausgestoßenen. Sie kamen gruppenweise im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, ließen sich an der Ostküste nieder und verschrieben sich den Idealen des Pluralismus und der liberalen Demokratie, die sich dort entwickelt hatten. Beide Familien waren auf der Suche nach Freiheit in der Neuen Welt gelandet.

Ende des vierzehnten Jahrhunderts lebte ein Zweig der Redfords in Berkshire, der andere in Manchester.⁷ Ein prominentes Mitglied des Berkshire-Zweigs war Henry Redford, ein Kaufmann, der es zum Sprecher des Unterhauses brachte.⁸ Er sollte für die nächsten sechshundert Jahre der letzte berühmte Redford sein. Dem anderen Zweig, vorwiegend Katholiken, erging es in Manchester weniger gut. Sie versuchten ihr Glück als Bauern, als die anglikanischen Tudors dem Katholizismus den Kampf ansagten. Im Lauf des siebzehnten Jahrhunderts verloren die katholischen Redfords ihre Ländereien, gingen Ehen mit Schotten ein und schlossen sich den Reformierten Presbyterianern an, die erbitterte Feinde der Krone waren. Im Jahr 1849 heiratete der Presbyterianer Elisha Redford die irische Katholikin Mary-Ann McCreery in der Kathedrale von Manchester;⁹ als Beruf gab er an »arbeitsloser Spinner«, er hatte also in einer Tuchfabrik gearbeitet. Einige Angehörige des Redford-Clans waren bereits unter der Flagge der Puritaner nach Massachusetts aufgebrochen, und im Sommer 1849 schifften sich auch Elisha und seine Frau nach New York ein, zweifellos in der Hoffnung auf ein besseres

Leben. Das Paar ließ sich in Stonington, Connecticut, nieder, einem auf einer Halbinsel gelegenen Hafenstädtchen nördlich von New York. Als »Jickey«, wie die zahlreichen Engländer genannt wurden, die Jahr für Jahr kamen, um an den Webstühlen zu schuften, bemühte sich Elisha, seiner Familie, die sich eine Wohnung mit zwei anderen Familien teilte, ein besseres Leben zu ermöglichen. Im Jahr 1851 erblickte Charles das Licht der Welt, Robert Redfords Urgroßvater und der erste Amerikaner in der Linie der Redfords. Nach dem Abschluss der Grundschule arbeitete Charles als Barbier in Pawcatuck, einer Siedlung in der Nähe von Stonington, die für ihre Armut bekannt war. Schon als Jugendlicher bewies Charles ein ausgeprägtes Showtalent und gründete ein Gesangsquartett, um die Kundschaft zu unterhalten. Er lernte Mandoline zu spielen, das Modeinstrument der damaligen Zeit, und wurde schnell zu einem gefragten Musiker. Anfang der 1870er Jahre bezauberte er mit seiner Virtuosität Jane Archie aus Aberdeen, die der Scots Episkopalian Church angehörte. Jane wurde seine Frau, und das Paar bezog eine Wohnung in der Nähe von Charles' Eltern, die die jungen Leute, obwohl sie selbst bescheiden lebten, finanziell unterstützten und es ihrem Sohn ermöglichten, gemeinsam mit einem Partner im vornehmen Nachbarort Westerly auf der anderen Seite des Flusses den Herrenfriseurladen Hepworth & Redford zu gründen.

Im Dezember 1880 wurde Charles' und Janes erstes Kind geboren, Charles Elijah, Robert Redfords Großvater. Wenig später kamen die Zwillinge Grace und Claribel zur Welt. Die Geschwister waren eng zusammengewachsen, und alle waren sie rastlose Geister. Die Mädchen waren hochintelligent, und Charles Elijah offenbarte schon im Kindesalter ein musikalisches Talent, das das seines Vaters noch übertraf. Er spielte Cello, Kontrabass und Klavier, aber sein Lieblingsinstrument war die Geige, auf der er schon im Alter von zwölf Jahren brillierte.

Als das Jahrhundert zu Ende ging, hatte Elisha Redford es in Stonington immer noch nicht zu Wohlstand gebracht.¹⁰ Er wohnte in einem kleinen Holzhaus und arbeitete nach wie vor als Spinner in einer Tuchfabrik. Falls er sich für seine Kinder ein besseres Leben wünschte, wird ihn die Freude seines Sohnes Charles an seinem Friseursalon und an seiner Musik mit Befriedigung erfüllt haben. Auch Charles' Kinder schienen auf dem Weg nach oben zu sein. Genauso wie sein Vater träumte Charles Elijah von einer Karriere als Musiker. Und die Schwestern Grace und Claribel waren kluge Köpfe. Das Einzige, was Elishas Zukunftsvision überschattete, war das rebellische Auftreten seiner Enkelkinder. Charles Elijah träumte von fernen Gestaden, und die Mädchen waren, obwohl sie beide eine Ausbildung zur Lehrerin machten, ebenfalls rastlos und eigenwillig. Claribel war eine starrköpfige Reaktionärin, während Grace sich als Freidenkerin dem Kommunismus verschrieb.

Robert Redfords Kindheit und Jugend wurden von Frauen dominiert. Nicht von Frauen aus Neuengland, sondern von Frauen aus dem Westen. Seine Mutter Martha Hart Redford, sagt er, war für ihn der Mittelpunkt der Welt. Sie brachte ihm das Autofahren bei, als er acht war, von ihr lernte er das Zeichnen und – beim Spielen – das Schauspielen. Sie brachte ihm die amerikanische Vergangenheit nahe, indem sie ihn in den Navajo-Reservaten von Arizona mit Indianern bekannt machte und mit ihm in den Yosemite-Nationalpark fuhr. All das war ihr selbstverständlich, denn sie war im Westen aufgewachsen, sie stammte aus einer texanischen Familie, die von der Lebenseinstellung her das genaue Gegenteil der Redfords darstellte. Hundert Jahre zuvor hatten die Harts und die Greens der mütterlichen Linie entlang der Siedlungsgrenze im Mississippi-Tal gelebt, religiös nicht festgelegt, duldsam, unstet. Die Harts waren Iren aus Galway, die Greens protestantische Iren aus Ulster, und beide Familien waren Mitte des

achtzehnten Jahrhunderts nach Amerika aufgebrochen und in den südlichen Kolonien gelandet. Die Harts waren der Siedlungsgrenze nach Missouri gefolgt, die Greens waren dem Geld nach Boston gefolgt. Während die Harts sich vom Schicksal treiben ließen, gründeten die Greens 1790 in Boston eine der ersten großen Druckereien.¹¹ Nachdem ein ähnlich ambitioniertes Projekt in Arkansas gescheitert war, machte George Green sich dann mit seiner Familie in einem Planwagen auf den Weg nach Austin, Texas, um sich dort als Siedler niederzulassen. Gemeinsam mit drei Partnern gründete er die Stadt San Marcos. Innerhalb kürzester Zeit rief George, ein Sklavenhalter, eine Bergwerksgesellschaft und eine Bank ins Leben.¹² Sein Sohn Edwin Jeremiah, von allen nur Ed genannt, war zwölf, als die Familie sich in Texas niederließ. Bis er zwanzig war, hatte er den Familienbetrieb um alle erdenklichen Dienstleistungsangebote für Bergleute erweitert. Außerdem errichtete er neben der Familienbank die Green's Anglican Church. Als Ed während des Bürgerkriegs in der Armee der Konföderierten diente, starb seine Frau, woraufhin er deren Schwester Eliza Jane heiratete, die ihm sechs Kinder schenkte, darunter Eugene, Robert Redfords Urgroßvater mütterlicherseits. In der Ära der *Reconstruction*¹³ erlebte San Marcos eine wirtschaftliche Blüte, und Ed stieg zu einem bedeutenden Geschäftsmann auf. Zu seinem Bekanntenkreis gehörte Zachariah P. Bugg, ein hochdekorierter ehemaliger Offizier der Konföderierten Armee und Sheriff einer Kleinstadt in Tennessee. Zachariahs Tochter Mattie heiratete 1891 Eds Sohn Eugene. Aus dieser Verbindung ging Sallie Pate Green hervor, Robert Redfords Großmutter.

Sallie Pates privilegierte Kindheit wurde von Tragödien überschattet. Eugene Green stieg in die Geschäfte seines Vaters Ed ein, starb jedoch plötzlich im Alter von zwanzig Jahren, als seine Tochter gerade ein paar Monate alt war. Kurz darauf starb seine achtzehnjährige Witwe Mattie an Typhus. Ed wurde zu Sallies Ersatzvater und gab ihr zum Andenken

an ihre Mutter den Zweitnamen Mattie. Sallie war sein Augensterne. 1896, als Sallie drei war, starb Eds Frau. Kurz darauf heiratete er Alice Young Bohan, eine kürzlich verwitwete Schwester seiner verstorbenen Frau. Alice war herzlich, aber sie hatte nichts Mütterliches, und Ed war mittlerweile fünfundsechzig, aber zu Sallies großem Glück wurde die schwarze Amme Nicey, die schon seit ihrer eigenen Kindheit zum Haushalt der Greens gehörte, zu einer liebevollen Ersatzmutter.

Im Jahr 1909, als Sallie sechzehn wurde, erreichte Amerikas Begeisterung für die neue Automobilkultur, die Henry Ford zehn Jahre zuvor ins Leben gerufen hatte, einen Höhepunkt. In jenem Herbst besuchte Sallie einen Jahrmarkt, auf dem eines jener Rennen mit selbstgebauten Sportwagen angekündigt wurde, die damals überall im Land ausgetragen wurden. Sieger des Rennens wurde der Bluebird, das Meisterwerk eines ehemaligen Schuhverkäufers namens Tot Hart, der sich zum Erfinder und Bastler gemausert hatte und kürzlich von El Paso nach San Marcos gezogen war. Begeistert vom Erfolg des jungen Genies lud die Familie Green ihn zum Abendessen ein.

Archibald »Tot« Hart war ebenso wie die Greens ein typischer Weststaatler. Sein Vater, der Handelsreisende John Gabriel,¹⁴ stammte aus Spotsylvania, Virginia, und heiratete 1885 in Missouri Ida Woodruff aus Ohio. 1897, als Tot acht war, starb sein Vater während einer Dienstreise an Leberzirrhose, und zwei Jahre später starb seine Mutter. Auf dem Sterbebett nahm Ida ihren Söhnen das Versprechen ab, ein Leben der Enthaltsamkeit zu führen. Tot und sein Bruder wurden in Pflegefamilien untergebracht. Tot war klein für sein Alter, aber er besaß die Energie eines Terriers und ein draufgängerisches Temperament. Ebenso wie sein Vater fühlte er sich von den Gebieten an der Siedlungsgrenze angezogen und machte sich mit nichts weiter als den Kleidern, die er am Leib trug, auf den Weg nach Süden, wie er Robert Redford später erzählte.

In den darauffolgenden Jahren erlernte Tot die Überlebens-

strategien, die er später an seinen Enkel weitergeben sollte. »Er war ein moderner *Mountain Man*«, erinnert sich Redford. »Er war noch ein Junge, als er aus Virginia aufbrach, aber er lebte nach dem Motto: Friss oder stirb. Er nahm jede Arbeit an, die er fand, lernte, sich vom Land zu ernähren, indem er kleine Tiere erlegte und Beeren sammelte. Er liebte das Leben im Freien, war aber auch ein begnadeter Tüftler. Weil es für ihn überlebensnotwendig war, lernte er, alle möglichen Dinge herzustellen. Er konnte einfach alles selbst bauen: Möbel, Boote, Pistolen, sogar Autos bastelte er aus Schrottteilen zusammen. Im Lauf seines Lebens hat er fast fünfzig verschiedene Berufe ausgeübt und alles gemacht, womit er irgendwie sein Brot verdienen konnte.«

Tot verliebte sich in Sallie. Die Ehe der beiden war eine äußerst ungleiche Verbindung.¹⁵ Tot wirkte wie ein Gnom neben der schönen Sallie mit der Mannequinfigur.¹⁶ Er war mausgrau und wettergegerbt, sie gepflegt sonnengebräunt. Er war völlig ungebildet, während sie eine gute Schulbildung genossen hatte. Er war wortkarg, sie gesprächig, modebewusst, gesellig. Was sie verband, war der Ehrgeiz. Das Leben am Rand des Existenzminimums hatte Tot durchtrieben und zäh werden lassen. Während der Jahre, in denen er umhergezogen war und sich mit allen Tricks durchgeschlagen hatte, war ein ambitioniertes Ziel in ihm herangereift: Er wollte entlang der Siedlungsgrenze Häuser bauen und Städte gründen. Die Greens mit ihren weitverzweigten Beziehungen boten ihm eine einzigartige Chance. Sallie wusste das. Nachdem er 1913 Sallie geheiratet und sich endgültig in Texas niedergelassen hatte, begann Tot zu bauen.¹⁷ Mit Eds Hilfe errichtete er in Travis Heights am Ufer des Lake Austin ein Haus im Prairie Style, das zum Vorbild für weitere Häuser wurde, die im Lauf der nächsten zehn Jahre um den See herum entstanden.

Am 12. April 1914 wurde Martha geboren, das einzige Kind von Sallie und Tot. Der Wohlstand des Paares schien gesichert. Aber kurz darauf begann Ed Greens Imperium wegen seines

labilen Gesundheitszustands und der Unfähigkeit seiner Geschäftspartner zu zerbröckeln. Die Häuser, die Tot errichtet hatte, verkauften sich nicht. Sallie fing zu trinken an. Bis Mitte der zwanziger Jahre war sie zur Alkoholikerin geworden, und Tot suchte Trost in den Armen anderer Frauen. Ed Greens Tod im Jahr 1924 nahm Sallie fürchterlich mit, aber noch schlimmer traf sie, dass Tot eine Beziehung mit Mary P. Robinson einging, einer gut betuchten Nachbarin, die sich mit der Affäre offen brüstete.¹⁸

Im Alkoholrausch erlebte Sallie eine religiöse Erweckung. »Die Ärzte hatten gesagt, das war's, der ist nicht mehr zu helfen«, erinnert sich Redford an die Worte seiner Mutter. »Dann, in allerletzter Minute, empfahl ihnen jemand eine Ärztin in der Nähe, die der Christian-Science-Kirche angehörte und angeblich Wunder wirken könne. Man ließ die Ärztin kommen, und sie gab Sallie die Bücher, die ihr Leben veränderten. Es war, als hätte man einen Lichtschalter betätigt. Sallie stand aus dem Bett auf und gelobte, nie wieder Alkohol zu trinken, und sie hat es auch nie wieder getan.«

Nach einer Trennungszeit von einem halben Jahr wurden Sallie und Tot im Juni 1928 geschieden. Auf der Suche nach einem Neuanfang entschloss sich Sallie, ins ferne Kalifornien zu ziehen, wo einige ihrer Vettern und Cousins lebten. Ausgerüstet mit einer Liste von Telefonnummern und einigen hundert Dollar, die Tot ihr bei der Scheidung als Abfindung hatte zahlen müssen, machte sie sich mit der dreizehnjährigen Martha auf den Weg nach Westen.

Währenddessen waren auch die Redfords in den Westen gezogen. Zehn Jahre vor Sallies und Marthas Ankunft in Kalifornien hatte Elishas Enkelin Grace, enttäuscht von den zunehmend anarchistischen Tendenzen der Friedensbewegung um ihr Idol Emma Goldman, eine Stelle als Lehrerin in Los Angeles angenommen und ihre Schwester verlassen, die in einer düsteren, behelfsmäßigen Schule in einer völlig verarmten

Gegend unterrichtete. Elisha war inzwischen tot,¹⁹ aber sein Bemühen, für die finanzielle Sicherheit seiner Familie zu sorgen, hatte keine Früchte getragen. Charles hatte sich zu einem Schnorrer entwickelt, der lieber musizierte und sich in Bars herumtrieb, als in seinem Friseursalon zu arbeiten.²⁰ Später versuchte er sich als Versicherungsvertreter. Charles Elijah war beim Vaudeville-Theater gelandet und wurde von allen nur Tiger genannt, ein ironischer Spitzname, der auf sein rot-blondes Haar und sein mürrisches Wesen anspielte. Robert Redford und sein Großvater fanden erst spät Kontakt zueinander, und Redford erinnert sich an Tiger als sturen, introvertierten Mann, der nie Gefühle zeigte. Tiger, so glaubt Redford, fühlte sich vom Vaudeville-Theater nicht angezogen, weil es Zügellosigkeit verhiess, sondern weil er sich geregelte Einkünfte und ein besseres Leben davon versprach. Sowohl berufliche Selbständigkeit als auch Arbeitsplätze in der Industrie waren starken Schwankungen unterworfen, aber weil das Vaudeville-Theater sich so großer Beliebtheit erfreute, schien es eine sichere Nummer zu sein. Komponisten, Textschreiber und Musikverlage verdienten sich eine goldene Nase. Die Tin Pan Alley war eine Goldgrube, und die Talentscouts von William Morris, Klaw und Erlanger und Keith-Albee konnten kaum Schritt halten mit den Ansprüchen des Publikums. Tiger spielte so gut Geige, dass ein wohlhabender Mann aus dem Viertel Westerly sich erbot, ihm eine Ausbildung am Konservatorium in Wien zu finanzieren, aber das Vaudeville-Theater erschien ihm vielversprechender. »Ich stelle mir vor«, sagt Redford, »wie trist das Leben für die europäischen Einwanderer war, wie schwer es für sie gewesen sein muss, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, die politischen und religiösen Spannungen auszuhalten. Und dann kommt das Vaudeville mit einem bunten Zelt in die Stadt. Plötzlich sind Leute da mit grell geschminkten Gesichtern und komischen Hüten. Plötzlich wird gelacht! Ich sehe Tiger vor mir, wie er auf Knien die Plane von so einem Zirkuszelt anhebt und diese glückliche

Welt erblickt. Keine Mühen mehr. Kein Stress. Freiheit!« Tiger bekam schnell eine Anstellung im Orchester des B. F. Keith Vaudeville Circuit, wo er 1910, im selben Jahr, als die Marx Brothers, die sich damals noch »Marks Brothers« nannten,²¹ ebenfalls dort einstiegen, 7,50 Dollar pro Woche verdiente. 1911 heiratete Tiger die in Cornwall geborene Textilarbeiterin Lena Taylor, deren Großmutter aus Kircubbin in Nordirland stammte.²² Lena war eins achtzig groß, fast einen Kopf größer als Tiger, sie besaß ein ausgelassenes irisches Temperament und eine dröhnende Stimme. Aber gegen Tigers Sturheit kam sie nicht an. Die Frischvermählten mieteten ein Holzhaus im irisch-italienischen Teil von Westerly, am anderen Ufer des Pawcatuck River. Am 19. November 1914 bekamen sie einen Sohn, Charles, und am 5. März 1918 einen zweiten Sohn, den sie David George nannten. Inzwischen musste Tiger sich ganz schön abstrampeln. Der große Erfolg war ihm verwehrt geblieben, und er war als Ehemann und Vater kaum noch anwesend, weil er mit dem Keith-Vaudeville-Theater durch den Mittelwesten tingelte, wo er im Orchestergraben ein paar Dollar verdiente, während ein spaßiger Fiddle-Spieler namens Ben Kubelsky – der sich später Jack Benny nannte – auf der Bühne das Publikum zum Toben brachte und 350 Dollar die Woche einstrich. Wenn Tiger zu Hause war, machte die rheumatische Arthritis seiner Frau das Leben noch komplizierter. Aber auch das viele Reisen forderte seinen Tribut. In seinen Memoiren beschreibt Jack Benny die Tretmühle beim Keith-Imperium folgendermaßen: »Jeden Tag rein in einen Zug, raus aus einem Zug, seine Koffer in das billigste Hotel oder Gasthaus schleppen, zum Theater hasten, drei, vier, fünf Shows am Tag geben, ins Publikum lächeln, sich verbeugen und die ganze Zeit um einen besseren Platz auf den Plakaten kämpfen.« Mitte der zwanziger Jahre, ein paar Jahre vor dem Untergang des Vaudeville, zog Tiger sich aus dem Theater zurück, gab Geigenunterricht und verdingte sich als Begleitmusiker in den Stummfilmkinos von New London, Connec-

titut. Fünf Jahre später legte er seine Geigen weg, bedeckte sie mit einem Leichentuch und rührte sie nie wieder an.

Mit der Zeit ließ Tiger sich von Lenas irischem Patriotismus anstecken. Er sumnte »Danny Boy« vor sich hin und gab die Geschichten der heldenhaften Entstehung eines freien Irland zum Besten, die Lena ihm so oft erzählt hatte. Aber die meisten Nachbarn in seinem Viertel waren Italiener. Seit den 1890er Jahren strömten mittellose Italiener aus Kalabrien und Sizilien ins Land, die sich in den etablierten irischen Vierteln ansiedelten. Tiger fühlte sich zwar recht wohl unter den Italienern, aber er suchte auch die Gesellschaft irischer Trinkkumpane und der alteingesessenen Iren. »Nachdem er Lena geheiratet hatte, wurde die ganze Familie irisch-republikanisch«, so Redford. »Ich glaube, das war eine natürliche Weiterentwicklung seiner rebellischen Natur.« Noch deutlicher trat dieser Wesenszug in der nächsten Generation der Redfords zutage. Die Söhne Charlie und David waren gute Schüler, aber sie waren berauscht von der Jazz-Ära. Sie blieben häufig nachts zu lange aus und wurden dafür bestraft. David gab schließlich klein bei und wurde ein disziplinierter Schüler. Aber Charlie war nicht zu bändigen, er besaß ein natürliches Talent als Sportler und eine ebenso scharfe Zunge wie sein Vater. Die Brüder waren in vielerlei Hinsicht grundverschieden. David war groß und dunkelhaarig wie Lena, Charlie kleiner und aschblond. David schien bald mit sich selbst ins Reine zu kommen, Charlie dagegen blieb hitzköpfig und jähzornig. Tiger sah Ärger voraus, und der ließ nicht lange auf sich warten. Mit vierzehn bandelte Charlie mit einem italienischen Animiermädchen an, was für Gerede im Viertel sorgte und Lena, die inzwischen im Rollstuhl saß, äußerst peinlich war. Verzweifelt schrieb Tiger an seine Schwester in Los Angeles. Grace, die wenige Kilometer von Hollywood entfernt in Morrocco Junction wohnte und unterrichtete, erklärte sich einverstanden. Charlie Redford wurde in den Westen geschickt.

An einem warmen Frühlingssonntag 1928 langweilte sich der vierzehnjährige, aus Chicago stammende George Menard im Gottesdienst in der Christian-Science-Kirche in Santa Monica und stahl sich nach draußen. Am Straßenrand stand ein qualmender Ford Model T. Geistesgegenwärtig schnappte George sich einen Gartenschlauch, öffnete die Motorhaube und löschte den Brand. »Ein paar Minuten später«, erinnerte sich Menard, »strömten die Leute aus der Kirche, und dieses dunkelhaarige Wesen kam auf mich zugeschwebt, etwa dreizehn, vierzehn Jahre alt, an seiner Seite eine ältere Frau. Es war ihr Auto, das ich gerettet hatte, und sie waren mir sehr dankbar. So begann eine wunderbare Freundschaft.« Das hübsche Mädchen, von dem Menard so hingerissen war, war Martha Hart, und die Frau war ihre Mutter Sallie. Die beiden waren erst kürzlich aus Texas eingetroffen, und Martha ging jetzt auf die University Highschool in West Los Angeles. Menards Schwester Poofie besuchte dieselbe Schule und wurde schon bald Marthas beste Freundin. George, der in anderen Kreisen verkehrte, freundete sich zur selben Zeit mit einem Neuankömmling von der Ostküste an, einem Jungen namens Charlie Redford, der ebenfalls die Uni High besuchte. »Aber damals kam mir nicht in den Sinn, dass sie die Richtige für einen anderen wäre«, so Menard. »Ich wollte sie für mich selbst.«

Später erfuhr Redford von seiner Mutter, wie leicht es ihr gefallen war, sich in Kalifornien einzuleben. »Die Übersiedlung der beiden Texanerinnen nach Kalifornien war ein großer Schritt«, sagt Redford. »Sallie hatte sich gesundheitlich wieder erholt und war entschlossen, sich als bunter Schmetterling der Gesellschaft neu zu erfinden. Da meine Mutter von Natur aus lebenslustig und extrovertiert war, waren die beiden von Anfang an auf der richtigen Wellenlänge und am richtigen Ort.« Sallie nahm Kontakt zu ihren Verwandten auf, den Wards und den Giesens, beides alteingesessene und gut betuchte Siedlerfamilien in San Marcos, über die in den Klatschkolumnen regelmäßig berichtet wurde. Sallies Onkel

Phil, der aus Chicago stammte und in Beverly Hills die Packard-Vertretung leitete, wurde für Martha zum Ersatzvater. Phils Frau Marge war die Schwester des aufstrebenden Hollywoodschauspielers Robert Young.

Obwohl Tot regelmäßig Geld schickte und zu Mutter und Tochter eine erstaunlich liebevolle Beziehung aufrechterhielt, freundete Sallie sich mit Nelson Bengston an, einem Mann, der Ruhe und Zurückhaltung ausstrahlte und offensichtlich das Gegenteil von Tot darstellte. Bengston, der früher in der Rüstungsindustrie tätig gewesen war, hatte während der Wirtschaftskrise auf Immobilienhandel umgesattelt, aber im Grunde genommen empfand er sich als verhaltener Künstler, so Redford, und er war ebenfalls ein ehemaliger Alkoholiker. Sallie und Bengston lernten sich in der Christian-Science-Kirche kennen. Der Glaube an die heilende Kraft der Religion verband sie, und die harmonische Beziehung stärkte Sallies Selbstbewusstsein.

Martha war eine hervorragende Schülerin. Sie trat dem Schulchor bei, der Theatergruppe und der Gruppe junger Autoren.²³ Nach ihren Zeugnissen zu urteilen und nach dem, was ihre Mitschüler später über sie berichteten, wurde sie eher bewundert als gemocht. Sie hatte das Gesicht und die Figur eines Filmstars, und ihre Erscheinung erinnerte die Leute an die bezaubernde Gene Tierney. Sie liebte Poesie und Gesang. Sie führte gewissenhaft Erinnerungsalben, in denen sich seitenweise Karikaturen aus der Theaterwelt, Zeitungsausschnitte über Will Rogers, Listen ihrer Lieblingssongs (»Sweetheart Darling«, »Secondhand Store«, »Cabin in the Pine«), Zitate von Keats und Shelley finden, aber auch eigene, erfrischend heitere Gedichte. Offenbar hatte sie alle Widrigkeiten gut überstanden – die materiellen Schwierigkeiten, die Scheidung ihrer Eltern, den Umzug nach Kalifornien. Sie hing an ihrem Vater, aber vor allem die Charakterstärke ihrer Mutter scheint ihr Halt gegeben zu haben. Sie setzte der großen Wirtschaftskrise ihr Lachen entgegen, erzählen ihre Freunde.

Nach dem Abschluss der Highschool²⁴ schrieb Martha sich am Santa Monica Junior College ein, das unter den Sprösslingen aus wohlhabenden Familien sehr begehrt war. Aus Marthas Tagebüchern geht hervor, wie beliebt sie war: Sie zog die Jungs an wie die Fliegen. Ihre erste große Liebe als junges Mädchen in Texas war Zachary Scott gewesen, der, kurz nachdem sie in Richtung Kalifornien entchwunden war, nach England übersiedelte und dort an Provinztheatern Erfolge feierte. Es gab keinen Mangel an potenziellen Nachfolgern. George Menard erinnerte sich, dass »vom Tag ihrer Ankunft in L. A. an fast alle Jungs hinter ihr her waren«. Aber sie interessierte sich nur für Charlie Redford, der ebenfalls am Santa Monica Junior College studierte. Laut Menard fühlten sich die Mädchen von Charlie wie magnetisch angezogen. »Sie waren beide außergewöhnliche Geschöpfe«, so Menard, »aber vom Temperament her grundverschieden. Charlie stotterte. Sie war frech. Er war Sportfan, sie las Carl Sandburg. Außerdem war er natürlich ein Yankee und sie eine Südstaatlerin.«

»Von dem Tag an, als sie sich kennenlernten«, so Marcella Scott, eine enge Freundin von Martha, »waren sie unzertrennlich wie Zwillinge. Charlie wohnte an der Ecke Bundy und Wilshire bei seiner Tante Grace, die an der Highschool unterrichtete, aber er war rastlos.²⁵ Er musste mit großen Veränderungen zurechtkommen. Sein Stottern und auch die Wut, die ihn manchmal packte, ließen seine starke Verunsicherung spüren. Vielleicht schämte er sich für seine Familie, die es an der Ostküste zu nichts gebracht hatte und verarmt war, während die Leute in Los Angeles im Wohlstand lebten.« Menard erinnert sich an die Annehmlichkeiten in Grace' Haus, an ihre Intelligenz, ihre Herzenswärme und ihre legendäre »Bostoner Bohnensuppe«. Vor allem die von Wand zu Wand reichenden Bücherregale beeindruckten ihn. »Wenn Charlie und ich nicht Football oder Baseball spielten, lasen wir. Die Atmosphäre bei Grace war ideal dafür, und Charlie war ganz wild darauf, sich fortzubilden.« Menard war beinahe eifersüchtig auf die

Fortschritte seines Freundes. Charlie wurde in die prestigeträchtige Studentenvertretung gewählt und stieg später auf zum wichtigsten Sportreporter für die vierteljährlich erscheinende College-Zeitung *The Samojac*. Charlies Leseleidenschaft, so Marcella Scott, war eher Marthas als Grace' Einfluss geschuldet. Es war die Musterschülerin Martha, die ihn anspornte. »Ehre, wem Ehre gebührt«, sagt Marcella Scott. »Er hatte Martha eine Menge zu verdanken.«

Im Winter 1934, als Martha an der Sawyer Business School in Westwood eine Sekretärinnenausbildung begann, standen Charlie nur wenige Möglichkeiten offen. Grace tat alles, um ihn zu unterstützen, aber sie verfügte nur über ein Lehrerinnengehalt und wohnte zur Miete. »Die Wirtschaftskrise war immer noch nicht überwunden«, so Menard, »und wir bewegten uns, metaphorisch ausgedrückt, auf einem sehr begrenzten Spielfeld.« Zur Wahl standen das Civilian Conservation Corps, kurz CCC (eine von der Regierung während der Wirtschaftskrise organisierte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für junge Arbeitslose), und die Armee. Den ganzen Winter über, so Menard, grübelte Charlie über seine Zukunft nach. Gleichzeitig versetzte ihn seine wachsende Liebe zu Martha in Hochstimmung. Zu Weihnachten schickte er ihr eine Karte,²⁶ auf der ein älteres Pärchen in einem Pferdewagen abgebildet war, und darunter schrieb er: »So können wir nicht weitermachen, Martha. Wir spielen mit dem Feuer!« Martha zeigte die Karte lachend ihren Freundinnen, dann klebte sie sie in ihr Erinnerungsalbum gleich neben die Eintrittskarten für *Romeo und Julia*, ein Stück, das die beiden sich im vorangegangenen Sommer gemeinsam angesehen hatten.

Charlie und Menard beschlossen, sich beim CCC zu bewerben,²⁷ wo sie beide im Straßenbau eingesetzt wurden und dreißig Dollar pro Monat verdienten. Wenige Wochen später gelang es Charlie aufgrund seiner hervorragenden Noten im Fach Betriebswirtschaft einen Halbtagsjob bei dem Börsenmakler E. F. Hutton aus Beverly Hills zu ergattern. Martha

und Charlie waren ein Herz und eine Seele, so Marcella Scott, und so glücklich wie noch nie. Dann, im Februar, wurde bei Martha eine Blutkrankheit festgestellt.²⁸ Ihre Lage wurde dadurch kompliziert, dass sie im zweiten Monat schwanger war. Die Christian Science, die ihnen bisher immer Sicherheit gegeben hatte, wurde jetzt zum Problem, denn nach den Vorschriften ihrer Religion durfte Martha keine Bluttransfusionen erhalten. Ihr Zustand verschlechterte sich. Martha litt zusehends an Anämie, und es stand zu befürchten, dass sie an Blutvergiftung sterben würde.

Außer Charlie und den Ärzten wusste niemand etwas von Marthas Schwangerschaft.²⁹ »Plötzlich war die Stimmung umgeschlagen«, erinnert sich Marcella Scott, damals Marthas beste Freundin. »Eben war Martha noch ungezwungen und lebenslustig gewesen, und dann wurde sie durchsichtig wie ein Gespenst. Wir ahnten nichts von ihrem kritischen Zustand. Im Nachhinein gesehen, wenn man die Engstirnigkeit jener Zeit bedenkt, müssen die beiden damals durch die Hölle gegangen sein.«

Als Sallie von dem Problem erfuhr, war sie hin- und hergerissen zwischen ihrer religiösen Überzeugung und der Angst um das Leben ihrer Tochter. Der beste Blutspezialist wurde zu Rate gezogen. Martha wurde ins Santa Monica Hospital eingeliefert, wo sie wegen der für September erwarteten Niederkunft zusätzlich von einem Gynäkologen betreut wurde. Es dauerte Monate, bis die Anämie schließlich ausgeheilt war. Allerdings war immer noch unklar, ob Martha das Kind nicht doch verlieren würde. Im Juli schickte Lena Martha eine aufmunternde Postkarte, die sie unterschrieb mit »von Charles' Mutter, Vater und Bruder«. Martha wollte unbedingt heiraten, berichtet Marcella Scott, aber Charlie zögerte anfänglich. Er liebte sie, so Scott, »hegte jedoch aufgrund der Erfahrungen in seiner eigenen Familie große Zweifel daran, dass er in der Lage sein würde, Martha Sicherheit und Wohlstand bieten zu können«. Im August, sechs Wochen vor dem errechneten

Geburtstermin, bekam Martha, die inzwischen wieder zu Hause war und während einer Hitzewelle die Olympischen Spiele in Berlin am Radio verfolgte, plötzlich starke Schmerzen und wurde ins Krankenhaus gebracht.

Nach langen, schweren Wehen brachte Martha am Abend des 18. August 1936 einen 3500 Gramm schweren Sohn zur Welt.³⁰ Charles Robert Redford jr. – den Namen hatte Martha schon längst ausgewählt – war ein sogenanntes »blaues Baby« und wurde sofort auf die Intensivstation gebracht. »Meine Mutter hat mir erzählt, dass es auf der Kippe stand«, erinnert sich Redford. »Ihr Blut wies einen erheblichen Sauerstoffmangel auf, was bei Menschen mit einem angeborenen Herzfehler häufig vorkommt. All das war bei ihr nie erkannt worden, weil die religiöse Überzeugung ihrer Familie verhinderte, dass die Leute zum Arzt gingen und sich behandeln ließen. Es sah nicht so aus, als würde ich überleben. Bei den medizinischen Möglichkeiten, die damals bestanden, überlebten nur wenige blaue Babys. Sie hat sich zu Tode geängstigt.« Nach drei Tagen stabilisierte sich der Zustand des Neugeborenen. Martha, eine Kämpfernote, erholte sich schnell und fand ihr Selbstbewusstsein wieder. Jetzt gab es keinen Grund mehr, heimlich zu tun. Sie schickte niedliche blaue Karten³¹ mit dem Text »Ein willkommener Gast ist bei uns eingezogen. Hier erfahrt ihr seinen Namen, den Tag seiner Ankunft und was er gewogen« an die Harts und an die Redfords und unterzeichnete mit »Mr. & Mrs. Charles Redford«. Als Martha aus dem Krankenhaus entlassen wurde, gab sie den kleinen Robert bei Sallie und Nelson ab und fuhr mit Charlie nach Nogales, Arizona. Am 20. November gaben sie sich in einer Dorfkapelle das Jawort. Nicht einmal ihre engsten Freunde wussten davon. Kurz darauf lebte das glückliche junge Paar mit seinem kleinen Sohn in einem bescheidenen Haus am Stadtrand von Los Angeles.